

Transformationen//Narrationen

Zur Analyse von Lebensgeschichten und
strukturellen Wandlungsprozessen (Tagungsbeiträge),
hg. v. Oliver Wurzbacher

EDITORIAL

Der Begriff der Transformation wird oft herangezogen, wenn es um die Benennung von spezifischen gesellschaftlichen Wandlungsprozessen im Zusammenhang mit dem Zusammenbruch des Ostblocks und dem Fall der Mauer geht. Politische und gesellschaftliche Akteur:innen traten an, um die Planwirtschaften in Marktwirtschaften und die Diktaturen in Demokratien zu transformieren. Eng mit diesen Zielen verwoben war ein fortschrittsoptimistisches, bis heute verfestigtes Narrativ der gesellschaftlichen Öffnung, Demokratisierung und eines breitenwirksamen Wohlstands. Als ein berühmtes Beispiel von vielen sei hier Helmut Kohls Versprechen der „blühenden Landschaften“ in Ostdeutschland genannt, welches Erwartungen und Hoffnungen auf einen Wandel zum Besseren erzeugte. Neben den politischen Akteur:innen begleiteten Wissenschaftler:innen den Transformationsprozess, lieferten Forschungsdaten und Konzepte zu dessen Beschreibung. Im soziologischen Verständnis handelt es sich bei Transformation um einen gesamtgesellschaftlichen Wandel, der strukturell von einem Ausgangs- und Endzustand charakterisiert wird. Folglich hat das Modell der Transformation bereits narrative Eigenschaften: Obwohl Gesellschaften nie abgeschlossen sind, finden sich Anfang, Hauptteil und Schluss in dieser Idee wieder, anhand derer sich empirische Beobachtungen einordnen lassen sollen. Diese wissenschaftlichen Diskurse wurden wiederum in nationalen und regionalen Meisternarrativen von der Überwindung eines repressiven Systems durch liberale und demokratische Kräfte genutzt.

Diese Meisternarrative – oder Narrationen – sind zwar die dominanten, jedoch nicht die einzigen Erzählungen über den Transformationsprozess nach 1989. Strukturelle Wandlungen gehen immer auch mit Eigendynamiken einher, die durch die Handlungen weniger sicht- und hörbarer Akteur:innen des Alltags initiiert werden. Auch deren Erfahrungen werden narrativiert und von den Menschen in ihre individuellen Lebensgeschichten aufgenommen – es entstehen ‚counter narratives‘. Diese ‚counter narratives‘ sind in den vergangenen Jahren zunehmend in den Fokus von Öffentlichkeit und Wissenschaft geraten und stehen im Zusammenhang mit den offenen und unbewältigten gesellschaftlichen Herausforderungen, die der Transformationsprozess hervorgebracht hat.

Die folgende Sektion versammelt fünf Beiträge aus dem Online-Workshop „Transformationen // Narrationen. Zur Analyse von Lebensgeschichten und strukturellen Wand-

lungsprozessen“, der am 1. und 2. Juli 2021 vom ISGV ausgerichtet wurde.¹ Der Workshop widmete sich dem neu erwachten Interesse am Verhältnis von Erzählungen und gesellschaftlichem Wandel. Dabei sollten Narrative der Transformation aus der Perspektive der kulturwissenschaftlichen Erzählforschung betrachtet werden, um eine Brücke von der Analyse alltäglichen und subjektiven Erzählens hin zu übergreifenden Erzählungen und der Diskursforschung zu schlagen. Die Veranstaltung teilte sich in zwei Panels, die sich dem Thema aus zwei Richtungen näherten: Wie in verschiedenen Forschungsfeldern über strukturellen und individuellen Wandel erzählt wird, untersuchten Silke Meyer (Innsbruck), Melanie Lorek (New York) und Magdalena Baran-Szołtys (Wien). Reflexionen dazu, wie diese Erzählungen von Wissenschaftler:innen, Museums- und Medienmacher:innen in Texten, Bildern, Filmen oder Ausstellungen repräsentiert werden, stellten Andreas Ludwig (Potsdam) und Sandra Eckardt (Göttingen) auf der Basis von Einsichten und Überlegungen aus ihren Arbeiten an. Um Möglichkeiten für Vergleiche zu schaffen, Perspektivverstetigungen über die postsozialistische Transformation aufzubrechen und über eine isolierte (ost-)deutsche Geschichte hinauszugehen, erwies sich ein interdisziplinärer Austausch für die komplexen Fragekontexte als fruchtbar.

Silke Meyer (Innsbruck) beschäftigt sich mit narrativen Positionierungen und alternativen Deutungsmodellen in Transformationen am Beispiel von Schuldner:innen. Über Retrotopien werden Erzählstrategien sichtbar, die soziale Positionierungen verdeutlichen und Kohärenz in individuellen Erfahrungen stiften. Dabei werden vor allem Argumentationsmuster angewandt, die sich gegen vorherrschende Erzählungen stellen und das eigene Handeln in gesellschaftliche Entwicklungskontexte einbetten. Diese dienen zur Entlastung individuell getroffener Entscheidungen im Kontext der Verschuldung, indem sie an gängige Transformationserfahrungen angeschlossen werden. Das lässt vor allem Rückschlüsse auf Positionierungen in der Gegenwart zu.

Melanie Lorek (New York) geht auf die Formierung historischer Ereignisse in der autobiografischen Erinnerung ein. Anhand zweier unterschiedlicher Alterskohorten zeigt sie auf, inwiefern die Wende und die damit einhergehenden Erfahrungen nicht Teil der autobiografischen Erzählung sind, sondern als narrative Ressource anschlussfähig werden. Indem die ‚Wende‘ weniger als Auslöser negativer biografischer Konsequenzen, sondern als Teil der persönlichen Entwicklung narrativiert wird, erzeugen die Erzähler:innen Kontinuität und treten Kohärenzen entgegen. Über den Zugriff auf Personen zweier unterschiedlicher Generationen zeichnet sich daher ein facettenreiches Bild von Kontingenzstrategien ab.

1 Der Workshop wurde von Oliver Wurzbacher im Rahmen des Forschungsprojekts „Soziales Erbe. Postsozialistische Vereinigungen ehemaliger DDR-Betriebskollektive zwischen Traditionalisierung und neuer Vergemeinschaftung“ organisiert und war Teil einer Veranstaltungsreihe des vom SMWK geförderten Projektverbundes „Multiple Transformationen. Gesellschaftliche Erfahrung und kultureller Wandel in Ostdeutschland und Ostmitteleuropa vor und nach 1989“. Vgl. <https://www.isgv.de/projekte/soziales-erbe-postsozialistische-vereinigungen-ehemaliger-ddr-betriebskollektive-zwischen-traditionalisierung-und-neuer> [Aufruf am 23.5.2022]. Der Herausgeber dankt Katharina Schuchardt herzlich für ihre treffenden Schlussbemerkungen auf dem Workshop und ihre Unterstützung bei den Überlegungen für diese Sektion.

Magdalena Barań-Szołtys (Wien) nimmt die literarische Beschäftigung mit der Transformation zum Ausgangspunkt ihrer Analyse des gesellschaftlichen Wandels in Polen seit 1989 bzw. 1991. Anhand von Romanen lassen sich verschiedene gesellschaftliche Diskurse identifizieren, die die konfliktbehaftete Verarbeitung der Transformationserfahrungen und die gesellschaftliche Neuorientierung veranschaulichen. Deutlich tritt dabei das Spannungsfeld individueller und kollektiver Narrative hervor, die bis in die Gegenwart aufzeigen, dass der Transformationsprozess in Polen noch längst nicht abgeschlossen ist.

Bei Andreas Ludwig (Potsdam) steht die Musealisierung der DDR und ihre damit einhergehende Geschichte und Bewertung in den Jahren nach deren Auflösung im Fokus. So wurden in Eisenhüttenstadt bereits 1995 und 1999 zwei Sammlungen konzipiert, die sich aus alltäglichen Gegenständen der Bevölkerung zusammensetzten. Damit sollte ein breiter Interpretations- und Kommunikationsraum eröffnet werden, jedoch keine Exotisierung der teils noch heute in Benutzung befindlichen Alltagsgegenstände stattfinden. Dieser Ansatz bildete den Ausgangspunkt für die Einbindung der Objekte in politische, soziale und lebensweltliche Kontexte und richtete damit Aufmerksamkeit auf Lebenszusammenhänge der DDR, ohne gängige Repressionserzählungen zu bedienen.

Sandra Eckhardt (Göttingen) erforscht über eine fotoethnografische Begleitung die materiellen und immateriellen Hinterlassenschaften ehemaliger VEBs in Form musealisierter Einrichtungen in der Lausitz und im Vogtland. Anhand des Mediums Fotografie eröffnet sie den Zugang zu sozialen Praxen in der Betrachtung von lebensgeschichtlichem Wandel. Sie erreicht damit die Sichtbarwerdung der vielfältigen Verschränkungen zwischen den Akteur:innen und den Räumen sowie mit dem darin eingeschriebenen Erfahrungswissen. Zugleich stellen die Fotografien ein Vermittlungsmedium für Forschungsergebnisse dar.

Die fünf Beiträge lassen erkennen, wie facettenreich die Transformation erzählt wird und wie relevant die feinen Unterschiede dieser Erzählungen sind. Daraus ergeben sich Vergleichsmöglichkeiten für Überschneidungen und Differenzen kulturwissenschaftlicher Forschungsansätze und Methodologien. Ebenso verweisen die Beiträge auf die sich stets erneuernde gesellschaftliche Relevanz narrativer Strategien in Transformationsprozessen, die die empirischen Kulturwissenschaften nicht aus den Augen verlieren sollte.

Oliver Wurzbacher und Katharina Schuchardt